

"Salomo trat vor den Altar des Herrn angesichts der ganzen Gemeinde Israel und breitete seine Hände aus gen Himmel und sprach:..."



Salomo-Abbildung in einem Kirchenfenster in Chartres, Frankreich

Was folgt, es sind die Worte Salomos zur Vollendung des Tempels nach siebenjähriger Bauzeit. Sieben Jahre mit mehr als 100000 Arbeitern, darunter Handwerker, Spezialisten aus aller Herren Länder mit ihren besonderen Erfahrungen und Materialien. Dann endlich ist der Bau erstellt, nach der Beschreibung des Alten Testaments 35 Meter lang, 10 Meter breit und 15 Meter hoch, im Inneren getäfelt mit dem Zedernholz des Libanon, geschmückt mit Schnitzereien, alle Tempelgeräte aus purem Gold, wie auch das Allerheiligste gänzlich mit Gold überzogen ist.

Es gibt größere, glänzendere Bauwerke, auch in der Antike. Dennoch zählt der Tempel Salomos zu den Berühmtheiten, und aus dem Bewusstsein, der Erinnerung Israels ist er nie geschwunden, auch nicht nach der Zerstörung im Jahre 587 vor Christus, auch bis heute nicht.

Diesen Tempel also baut Salomo - und hält dann eine Rede, die für überflüssig zu erklären scheint, was da gerade erst mit großem Aufwand errichtet worden ist: "Sollte Gott auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen. Wie sollte es dies Haus tun, das ich gebaut habe?"

Wir spüren, das sind andere Töne als die, die wir vielleicht von Einweihungen kennen. Das sagt nicht ein Bauherr, der sich seiner Leistung und seines Baus sicher ist und ihn nun der Nutzung übergibt. Das sagt einer, der in der Antike seiner Weisheit wegen gerühmt wurde. Und wenn Weisheit die Kunst gelassener Unterscheidung ist, dann kennt sie auch den Unterschied zwischen oben und unten, zwischen Gott und dem, was Menschen bewirken, auch in ihren gelungensten Werken bewirken, auch in dem, worauf sie menschlich stolz sein können. Es ist so etwas wie ein großes Staunen in den Worten des Königs, ein Staunen über die Größe Gottes, der nicht einmal dieser monumentale Bau hinreichendes Gleichnis sein kann. Die Vorläufigkeit und Unzulänglichkeit allen menschlichen Tuns erscheint dem weisen König auf dem Höhepunkt ihrer Vollendung.

Andererseits aber bleibt es dabei: Salomo hat diesen Tempel gebaut, also wird er ihn nicht überflüssig halten, trotz oder gerade wegen dieses fast modernen Wortes: "aller Himmel Himmel können dich nicht fassen".

Salomo hat dieses Haus gebaut, und so ist die Frage erlaubt, warum eigentlich, wenn er doch wusste, was auch wir wissen, in modernen Worten die Unendlichkeit, die Undenkbarkeit Gottes, der sich jedem Versuch, in gedanklich zu fassen, gar zu beweisen, entzieht?

Salomo selbst gibt auf diese Frage eine Antwort:

"Wende dich aber zum Gebet deines Knechts und seinem Flehen / Herr, mein Gott, / dass deine Augen offen stehen über dies Haus Tag und Nacht, / über die Stätte, davon du gesagt hast: Mein Name soll da sein."

Mein Name soll da sein - das ist mehr als eine altertümliche Redewendung, die anstelle des Namens getrost und auch ohne Verlust 'Person' sagen könnte. Der Name macht einen

unverwechselbar, gibt die Erlaubnis, ihn zu meinen und anzusprechen, ihn zu lieben und an ihn zu glauben, an seinen Wert, seine Würde.

Wenn das helfen soll, die Antwort Salomos zu verstehen, den Grund dafür, warum er diesen Tempel gebaut hat, dann ist das wohl ein Hinweis darauf, dass es einen Gott nicht gibt, den es nur in flüchtigen Gedanken gibt.

Nicht Gott braucht darum dieses Haus, wohl aber wir. Und das auch darum, weil Menschen hören, sprechen, fühlen und jedenfalls nicht nur denken. Und es macht schon unter Menschen etwas aus, ob ich an jemanden nur still denke oder ob ich ihn anspreche, auf ihn höre, seine Nähe fühle.

Dennoch kann, auch wer dem zustimmen möchte, immer noch fragen, ob es dazu, auch zu der Begegnung mit Gott, denn nun unabdingbar eines Tempels, einer Kirche, eines doch ganz besonderen Raumes Bedarf?

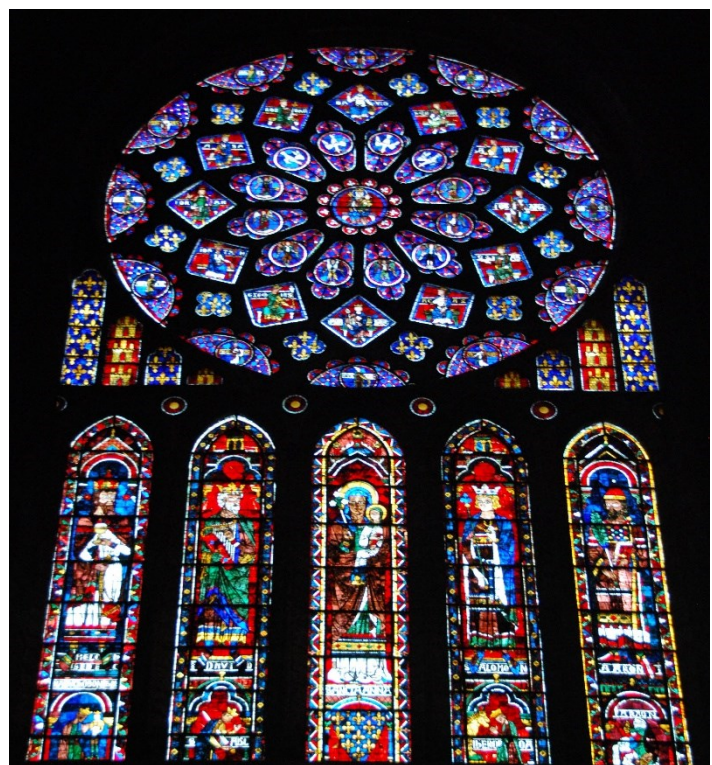
Ich bin sicher, Salomo hätte darauf so entschieden geantwortet wie unsere Väter und Vorväter. Er hat diesen Tempel gebaut, sie haben Kirchen gebaut - romanische, gotische, barocke und moderne; jede in ihrer Art nicht stumm, sondern konkretes Zeugnis, sichtbarer Ausdruck des Glaubens. Erst unsere Zeit in ihrem vermeintlichen Nützlichkeitsdenken hat gemeint, weitgehend auf Kirchenbauten zu verzichten und hat 'Mehrzweckbauten' (Gemeindezentren) errichtet: der Name selbst schon verräterisches Programm! Aber noch stehen viele Kirchen und es ist bis heute nicht eingetreten, was Friedrich Nietzsche ihnen vorhergesagt hat, der Tag nämlich, an dem die fortschrittliche Menschheit in ihnen nichts anderes sehen werde als Gräfte und Grabmäler eines entbehrlich gewordenen Gottes. Bis heute hat sich diese düstere Voraussage nicht erfüllt.

Dass in unseren Städten noch Kirchen stehen, dass sie nicht aussehen wie vergrößerte Wohnzimmer und auch nicht wie Wirtshaussäle ohne Theke, sondern deutlich und spürbar ein Ort der Anbetung sind, ein Ort, der drinnen und draußen unterscheidet - und der gerade, weil es dieses Drinnen gibt, für manchen Menschen das Draußen erträglicher macht, menschlicher und hoffnungsvoller - , das alles ist in unserer Zeit nicht nur so etwas wie ein kleines Wunder, es ist auch ein ganz lebendiges und gar nicht museales Zeichen für die Anwesenheit Gottes.

Dieser Tempel, unsere Kirchen, die wir noch haben, in denen Gottes Name wohnt, vielleicht sind und werden sie, was sie sein wollen und sein sollen, eben auch erfahrbarer, fühlbarer Ausdruck dafür, dass es Gott gibt und den Glauben an ihn, nicht nur einfach Menschen, Welt und Gesellschaft. Ausdruck dafür, dass es noch anderes gibt, neben dem Selbstvertrauen das Gottvertrauen, neben der Arbeit Gebet, neben Politik und Gesellschaft Religion, neben der Vernunft Barmherzigkeit - Ausdruck also dafür, dass es nicht nur anderes gibt, sondern den anderen und wir mit uns nicht allein sind.

Amen.

Ihr Pfarrer Willy Bartkowski



Fenster in der Kathedrale in Chartres, Frankreich

Fotos: Hans Jastrow